

# Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **2 (1940)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Buchbesprechungen

RUDOLF STRÖBEL, *Die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur*. Mannus-Bücherei Band 66. 182 Seiten, 44 Tafeln, 29 Textabbildungen und 10 Karten. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig 1939. Preis RM. 26.50.

Es ist ein sehr großes Unternehmen, die Feuersteingeräte unserer steinzeitlichen Pfahlbauten einer Sichtung und Ordnung zu unterwerfen. Es ist auch kein Zufall, daß Ströbels Buch der erste größere Versuch in dieser Richtung ist. Denn die starke Material- und Zweckgebundenheit des Feuersteins brachte oft keine so typischen und klarformulierbaren Typen hervor, wie dies etwa bei der Keramik der Fall ist. Diese wird deshalb auch mit Recht bei jeder Aufteilung neolithischen Fundmaterials an die Spitze gestellt. Ströbel stützt sich auf die Kenntnis eines sehr großen Museumsmaterials und allein die Tatsache, daß er uns eine große Zahl von Silices in sehr guten eigenen Zeichnungen vorlegt, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Manchem wird die Vielfalt der Formen erst hierdurch zum Bewußtsein kommen. Dem für die schweizerische Archäologie sehr wichtigen Buch gerecht zu werden, würde das Schreiben eines ausführlichen Aufsatzes zur Pflicht machen. Es sollen deshalb hier nur einige wenige Probleme der Publikation hervorgehoben werden.

Die Grundlage dieser Untersuchung ist natürlich die Aufteilung unseres Neolithikums in Kulturen und Gruppen überhaupt. Der Verfasser setzt sich mit den bis jetzt vorgelegten Chronologiesystemen für die Schweiz auseinander und kommt schließlich zu einem Vergleich der bekannten Theorien Reinerths mit meiner knappen Umschreibung der schweizerischen Pfahlbaukulturen in der *Germania* 1934. Er sucht einen Ausgleich zwischen beiden Systemen, was jedoch m. E. gänzlich unmöglich ist. Seit jenem Aufsatz in der *Germania* ist durch neuere Grabungen mancher neue Gesichtspunkt hinzugekommen, die Reinerths Chronologieschema in keiner Weise zu stützen vermögen. Auch der alte Einwand der Zufälligkeit unserer Fundkomplexe kann nicht mehr aufrecht erhalten werden. Wir müßten sonst Ströbel eine schlechte Kenntnis unseres Museumsmaterials vorwerfen. Er verwertet hauptsächlich Reinerths noch unpublizierte Grabung in Egolzwil. Meines Wissens gehört dieser Pfahlbau zu denjenigen, deren Schichten nicht durch eigentliche sterile Straten getrennt sind, an sich also mit Vorsicht zu behandeln sind. Zudem sind wir heute nicht mehr auf rein stratigraphische Pfahlbauten angewiesen, sondern kennen auch solche, die nur von einer Kultur belegt worden sind. Am klarsten liegen die Verhältnisse wohl am Baldeggersee,

wo der Pfahlbau Hitzkirch-Seematte eine mächtige Schicht der Cortailodkultur, der Pfahlbau Baldegg unter einer Frühbronzezeitschicht einen Horizont mit reiner Schnurkeramik und der Pfahlbau Stäffligen-Seezopf eine Horgener Schicht über einer Cortailod-Schicht aufweist, alle Schichten durch Seekreide getrennt. Unser stratigraphisches Material ist heute sehr reich, man muß es nur auszuwerten verstehen. Der von Ströbel verwertete Passus Keller-Tarnuzzers über die untere Schicht des Pfahlbaus Insel Werd etwa zeigt zur Genüge, wie sehr der Vergleich von Ausgrabungsbefunden für kultur- und völkergeschichtliche Fragen manchen Forschern noch Schwierigkeiten bereitet. Unsere Ergebnisse werden heute nicht nur auf Keramik gestützt, sondern auch auf andere Geräte. So ist für die Steinbeile, mindestens so sehr wie ihre eigene Form, ihre Schäftungsart wichtig geworden. Ströbel legt nun seiner Arbeit einfach drei Stufen I—III zugrunde, ohne also den Kulturgruppen und ihren lokalen Varianten das Gewicht beizumessen, das ihnen zukommt. Wir halten dies nicht für einen Fortschritt. Sobald wir einmal erkannt haben, daß unsere Kulturen ganz verschiedene Wurzeln haben und einzelne Typen verschiedenste Herkunft, so müssen diese Erkenntnisse in prägnantester Art jeder weiteren Untersuchung zugrunde gelegt werden. Eine Stufeneinteilung wird diesen Vorstellungen in keiner Weise gerecht, um so mehr, als den mehr lokalen Erscheinungen so nur schwer die richtige Bedeutung verliehen werden kann. Denn das wechselnde Rohmaterial kann gerade bei Silices zu erstaunlichen lokalen Verschiedenheiten führen, wie sie sich auch nachweisen lassen. Dem Rohmaterial widmet übrigens Ströbel ein beachtliches Kapitel und illustriert es durch eine vorzügliche Karte. Das Kapitel „Schichtaufschlüsse“ wird wohl auch erst bei einem genauen Vergleich der Schichtinventare anderer Gerättypen zu voller Auswertung gelangen, da merkwürdigerweise die lokalen Unterschiede verschiedener Gerätarten sich nicht immer zu decken scheinen. Ich habe auch den Eindruck, daß Ströbel noch viel zu sehr von einem Begriff „Reinkultur“ befangen ist, ohne den andererseits der merkwürdige Begriff der „Mischkultur“ nicht denkbar ist. Er hat keine Berechtigung. Ähnlich steht es mit der Verwendung der Begriffe westisch und nordisch, die z. B. sehr ungleich bewertbare Dinge in eine Klasse ordnen. Mit solchen Gesichtspunkten wird man den komplizierten Verhältnissen, wie sie das — nicht nur schweizerische — Neolithikum in der neueren Forschung bietet, nicht gerecht werden können. Erst recht, wenn auch noch das sog. Land-

neolithikum in die Betrachtung eingezogen wird, in dem neuerdings weitere, dem Pfahlbauneolithikum fremde Erscheinungen, besonders in der Keramik, aufzufallen beginnen. Wenn wir Ströbels Schlußfolgerungen nicht voll anerkennen können, so hat dies also in der Art der prinzipiellen Fragestellung einerseits und der Gesamteinschätzung der neolithischen Verhältnisse auf Schweizer Gebiet andererseits seinen Grund.

Ströbels Buch bietet aber auch eine sehr große Zahl von Einzelbeobachtungen, die die Forschung sehr befruchten werden. Besonders bei der Besprechung der Einzelformen zeigen sich viele neue Erkenntnisse. Zu beachten sind die Versuche, das Nachleben mesolithischer Typen nachzuweisen. Die Hauptschwierigkeit liegt hier darin, daß wir uns vom Übergang des Mesolithikums zum Neolithikum in der Schweiz noch kaum einen Begriff machen können. Ein Frühneolithikum der Schweiz zeichnet sich noch kaum ab. Der Verfasser kann aber doch einige Hinweise auf mesolithische Tradition, etwa in der Klingengebildung, geben. Am heikelsten ist hier wohl das Problem des Stichels, der normalerweise als nicht neolithisch gilt. An Funden aus schweizerischen Pfahlbauten nennt er solche aus dem Wauwilermoos und von Ossingen. Von letzterem Fundort gibt es sicher keine echten Stichel. Ich verfolge diesen Typus selbst seit Jahren und fand in geschlossenen Pfahlbauinventaren kaum je solche. Es bleibt doch das Problem, ob die Stichel des Wauwilermooses nicht mit den zahlreichen mesolithischen Stationen dieses Gebietes zusammenhängen und also nicht rein neolithisch sind. Unter den Landfunden haben die Stichel von Basel-Gundoldingen als rein paläolithisch auszuscheiden. Weiter wäre zu fragen, ob die beiden nordischen Feuersteinbeile Abb. 3 wirklich aus Pfahlbauten stammen. Es wäre zu kontrollieren, wie beide ins Museum Berlin gelangten. Von großer Wichtigkeit sind endlich die zahlreichen Hinweise Ströbels auf die Schäftungsart der *Silices*. Die vollständigen Geräte sehen doch in vielen Fällen anders aus als man sie sich vorstellt! Schade, daß der Verfasser die Gelegenheit nicht benutzt hat, alle Schäftungstypen, die bis jetzt bekannt sind, zusammenzustellen. Sehr stark werden auch die Angaben über die Verwendung des Feuersteins zum Feuerschlagen Beachtung finden. Aus diesen ganz kurzen Streiflichtern wird zur Genüge hervorgehen, wie viele Probleme Ströbels Buch aufwirft und wieviel Material da zusammengetragen ist. Die sorgfältigen Fundlisten und die Karten mit geologischer Grundlage erhöhen die Verwendbarkeit des Buches natürlich sehr. Erneut zeigt sich der außerordentliche Reichtum unserer Pfahlbaustationen, auf deren weitere Erforschung in den letzten Jahren mit Recht ein besonderes Augenmerk gerichtet wurde.

Bei den nächsten Grabungen wird von Ströbels Publikation manche Anregung ausgehen. E. Vogt.

FRITZ BLANKE, *Columban und Gallus; Urgeschichte des schweizerischen Christentums*. Fretz & Wasmuth Verlag A.G., Zürich 1940. 235 Seiten. Mit 7 Abbildungen.

Im Jahre 1893 hatte Emil Egli, der verdiente Kirchenhistoriker an der theologischen Fakultät der Universität Zürich die „Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Großen“ (Sonderdruck aus: Theologische Zeitschrift aus der Schweiz, Jahrgang 1892), veröffentlicht. Aufgebaut zu einem wesentlichen Teil auf der sorgfältigen Auswertung der Inschriften, Denkmäler und Bodenfunde, hatte Egli auch die Heiligenviten als Grundlage der Kirchengeschichte herangezogen. Nunmehr unternimmt es der zweite Nachfolger Eglis, Prof. D. Fritz Blanke in Zürich, dieses Thema erneut zu bearbeiten. Es galt vor allem, die seit 1893 erschienene Forschung heranzuziehen, wobei die Ergebnisse der Sprachwissenschaft, der historischen Geographie, sowie der Rechts- und Kulturgeschichte sorgfältig verwertet sind. In einem ersten Teil seines Buches stellt Blanke das Christentum in der Schweiz während der Römerzeit und während der Völkerwanderung dar; wir besitzen nunmehr in dieser Partie des Buches die neueste quellenmäßig erarbeitete Darstellung dieser Verhältnisse. Im Mittelpunkt des Buches stehen die beiden Irenmissionare Columban und Gallus, und hier wiederum verdichtet sich die streng wissenschaftliche Darstellung Blankes zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den bisherigen Darstellungen zur Geschichte der irischen Missionstätigkeit in der Ostschweiz zur Zeit des heiligen Gallus. In erster Linie wird die Missionstätigkeit von Gallus eingebettet in die Geschichte der Merowingerzeit. Sodann wendet sich Blanke einer erneuten Auswertung der *Gallusvita*, deren Wortlaut uns in drei Fassungen überliefert ist, zu. Durch eine sorgfältige Analyse der Erzählung des Reichenauer Mönches Wetti und der von ihm benützten älteren Vorlagen einer *Gallusvita* ist es Blanke gelungen, für einen großen Teil dieser *Vita* historische Glaubwürdigkeit nachzuweisen. In erneuter Überprüfung dieses Textes kommt Blanke daher zu einer günstigeren Beurteilung als die beiden früheren Herausgeber der *Gallusvita*, Gerold Meyer von Knonau (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, St. Gallen 1872) und Bruno Krusch (*Monumenta Germaniae, Scriptores rerum Merovingicarum*, IV, 1902). — Für eine verhältnismäßig quellenarme Zeit der schweizerischen Landesgeschichte hat Blanke mit seinem Buch eine nach dem neuesten Stand der Forschung aufgebaute Darstellung geschaffen.

Zürich.

Anton Largiadèr.